

# England will vermitteln.

Unverminderte Gefahren der Lage.

Als am 25. Juli die entscheidende Antwort Serbiens in Europa bekannt wurde, suchte es durch Sirn und Herz: Das ist der Krieg zwischen Dreieund und Dreiverband. Mit Aufbietung aller Kräfte hat die europäische Diplomatie bisher zu verhindern gewußt, daß die serbischen Bombenwerfer und Königsmörder den Anlaß zu einem Weltkrieg bieten, der die Kultur eines halben Jahrhunderts vernichten, und der dem Sieger wie dem Besiegten ungeheure Opfer auferlegen würde.

Es verdient zur Beruhigung ängstlicher Gemüter hervorgehoben zu werden, daß man mit dem Gedanken an einen allgemeinen Krieg, der ja schließlich auch die Balkanstaaten wieder auf den Plan rufen würde, nur in Petersburg und Paris gespielt hat. Die Pariser Blätterhebe aber ist merkwürdig schnell verstummt, nachdem klar geworden ist, daß man in eine Klemme geraten ist, aus der nur schleunige Flucht retten kann. So ist der Stimmungsumschlag zu erklären, der in Paris in dem Augenblick eintrat, als Kaiser Wilhelm's Heimkehr angekündigt ward. So aber ist es auch zu erklären, weshalb dieselben Blätter, die nach Krieg schrien, jetzt von Kaiser Wilhelm den Frieden erwarten.

An sich erscheint ja die Haltung der Pariser Blätter schmeichelehaft für den Deutschen Kaiser und seine Regierung, und dennoch verbirgt sich hinter der Forderung Frankreichs, Kaiser Wilhelm solle das für den Frieden entscheidende Wort sprechen, eine ungeheuerliche Zumutung, die mit den richtigen Worten zu bezeichnen innerhalb der Grenzen journalistischen Anstandes nicht möglich ist. Denn man will nichts anderes, als Deutschland die Verantwortung für den österreichisch-serbischen Konflikt und seine möglichen Folgen aufladen. Deutschland, das den Fürtenmord von Sarajewo als eine der grauenvollsten Schandthaten der Weltgeschichte verurteilt, soll dem Rächer, seinem Freunde und Bundesgenossen in den erhobenen Arm fallen.

Aber es handelt sich ja hier wohl in erster Linie um Fragen der Politik, nicht um solche des Gefühls. Nun wohl! Auch von diesem Standpunkte aus darf Deutschland auf Österreich keinen Druck ausüben, der die Donaumonarchie zum Nachgeben oder Zurückweichen vor dem Großerbürgertum zwingen könnte. Denn als einst Bismarck den Bund mit Österreich schloß, war sein Grundgedanke, daß ein starkes Sababurgerreich eine Lebensfrage für Deutschland ist. In dieser Grundlage hat sich nichts geändert, und eine — wenn auch zunächst nur moralische — Schwächung Österreichs zulassen oder herbeiführen, hieße für Deutschland Verrat an seinen Lebensinteressen begehen.

Unter dem Friedensvorbehalt, den wir nach Frankreichs Meinung in dieser weltgeschichtlichen Stunde erwarten können, wenn wir Österreich zur Nachgiebigkeit zwingen, lauert die Schlange des Verderbens. Die Strenge stimmen aus Paris werden uns also nicht verlocken, dem Serbentum und seinen Hintermännern, Rußland und Frankreich, die Wiener Kastranen aus dem Feuer zu holen. Nein, der Zweikampf Österreich-Serbien darf nicht gestört werden. Ganz anders verhält es sich mit der Frage der Lokalisierung des Brandes. Hier kann und wird Deutschland zeigen, daß es den Frieden will und daß es für ihn zu wirken bereit ist.

Wenn man heute die Lage überblickt, darf man getrost feststellen, daß auf allen Seiten der Wunsch herrscht, den Krieg zwischen Österreich-Ungarn und Serbien zu lokalisieren. Ja, man geht wohl in der Annahme nicht fehl, daß auch Rußland — von der kleinen Palastpartei der Schreiber abgesehen — nicht kriegslustig ist. Wenn es einstweilen in Formeln, die zu nichts verpflichten, auf die Seite Serbiens tritt, so ist das wohl nur ein Versuch, ohne Schwereitreich für Serbien zu retten, was noch zu retten ist. Das Zarenreich riskiert zu viel, wenn es jetzt loszuschlagen wollte, und es könnte sein, daß sich an ihm das Wort bewahrheitet: Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

Unter diesen Umständen ist der Vorschlag, den England macht, nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Die englische Regierung

hat an Deutschland, Frankreich und Italien die Einladung zu einer Votschastkonferenz in London gerichtet. Ihre Hauptaufgabe würde sein, zwischen Rußland und Österreich-Ungarn zu vermitteln und so den österreichisch-serbischen Konflikt zu beschränken. Freilich, ob dieser Konflikt durch eine Votschastkonferenz beseitigt werden kann, erscheint zweifelhaft. Denn Österreich-Ungarn will ja gerade über seine Forderungen an Serbien nicht verhandeln lassen.

Zimmerhin wäre die Votschastkonferenz mit Freuden zu begrüßen, und man könnte hoffen, daß es ihrem Bemühen gelingen würde, die Gefahr eines europäischen Krieges zu bannen. Die eingeladenen Mächte haben grundsätzlich ihre Zustimmung zu der Konferenz erklärt, die möglichst bald in London zusammentreten soll, um den kriegerischen Vorbereitungen, die Rußland und Österreich unzweifelhaft gegeneinander treffen, ein Ende zu machen. Wenn man auf den Erfolg dieser Konferenz hofft, so kann man in ihrem Zustandekommen eine kleine Entspannung sehen. Eine kleine nur, denn in dieser ersten Krise stehen alle Entscheidungen auf des Messers Schneide.

M. A. D.

### Osterreichs Kriegserklärung an Serbien.

Nachdem schon am 25. d. Mts. die diplomatischen Beziehungen abgebrochen worden sind, hat jetzt der österreichische Minister des Äußeren in einer formellen Note den Krieg erklärt. Unmittelbar darauf begannen die kriegerischen Operationen der Österreicher.

### Osterreichs Einmarsch in Serbien.

Die österreichischen Truppen haben die ungarisch-serbische Grenze überschritten und im Vormarsch auf Mitrovitz den programmatischen Punkt erreicht. Die Serben wurden überall zurückgeworfen. In Wien wurden die Nachrichten vom Ausbruch der Feindseligkeiten mit stürmischem Jubel aufgenommen. — Die Österreicher haben das serbische Flußnetz besetzt, um für weitere Truppenabteilungen den Übergang zu sichern. Die Mobilisierung in Österreich ist — zur allgemeinen Überraschung — noch weit zurück. Im Gegensatz zu früheren Mälen hat man jetzt zunächst die Forderungen an Serbien gestellt und dann erst mit der Mobilisierung begonnen.

### Rußland rüstet.

Im ganzen russischen Reiche werden umfassende militärische Vorkehrungen getroffen. Über ihren Umfang und ihre Art dringt in Folge der Zensur nichts in die Öffentlichkeit. Was trotzdem verlautet, darf nicht mitgeteilt werden. Telegramme und Telephongespräche unterliegen der strengsten Zensur. Es heißt, daß in verschiedenen Gouvernements Reserven eingezogen werden.

### Montenegro mit Serbien verbündet.

Der Kronat in Cetinje beschloß unter dem Vorhitz König Niklas die allgemeine Mobilisierung. Es fanden große Kundgebungen für ein gemeinsames Vorgehen mit Serbien statt.

### Eine Nachtragsantwort Serbiens?

In Paris erhält sich hartnäckig das Gerücht, die nach Mitrovitz einberufenen serbische Skupschtina habe bedingungslos die österreichische Note angenommen. Infolge dieses Beschlusses und unter dem Druck Deutschlands und Englands werde Serbien eine befriedigende Antwort geben. Angesichts der Haltung des serbischen Volkes und der Presse wird man diese Gerüchte mit Vorsicht aufnehmen müssen.

### Abgebrochene Flottenmanöver.

Das englische Marineministerium hat angeordnet, daß die bei Portland versammelte Flotte, die zu Übungen in Geschwaderverbänden ausfahren sollte, die Übungen einstellt und im Hafen bleibt. — Fast zur selben Stunde wurde die deutsche Hochseeflotte, die in der Nordsee Übungen abhielt, nach Wilhelmshaven heimbeordert. — Ebenso wurden in Frankreich die großen Seemannöver, die am 27. Juli beginnen sollten, in letzter Stunde abgepflegt. Die Flotte bleibt in Toulon, um etwaige Mobilisationsbefehle zu erwarten.

# Englands Vermittlung abgelehnt.

Nach einer Mitteilung des Wiener Amtsblasses lehnt man in Wien — wie ja auch die Kriegserklärung zeigt — die Vermittlung Englands ab. Die von Grey vorgeschlagene Votschastkonferenz würde sich also nur mit der Frage zu befassen haben, auf welche Weise der Konflikt auf Österreich und Serbien beschränkt werden kann. Ob sie unter diesen Umständen überhaupt zustande kommt? Die Lage ist unverändert ernst, aber nicht hoffnungslos.

# Sturm auf die deutschen Sparkassen.

So oft auch schon darauf hingewiesen worden ist, daß die Spargelder auf den städtischen Kassen durchaus sicher sind, daß die städtischen Kassen in keiner Weise durch einen etwa ausbrechenden Krieg oder auch nur durch eine Mobilisierung berührt werden können, es ist alles vergeblich. Das Publikum läßt sich den Glauben nicht nehmen, daß die Gelder im Kriegsfall gesperrt werden. Und so ist es erklärlich, daß es in den letzten Tagen in allen Teilen des Reiches zu ungeheuren Stürmen auf die städtischen Sparkassen kam. Es wurden viele Millionen zurückgezahlt, die nun zinslos daheim liegen.

# In der Entscheidungstunde.

### Bilder aus vier Hauptstädten.

Der Geschichtsschreiber künftiger Tage wird insbesondere sich mit der Seele der Masse beschäftigen müssen, wie sie am 25. und 26. Juli aussah und sich äußerte, als in Wien, Petersburg, Berlin und Paris bekannt wurde, daß Serbien die österreichische Note abgelehnt habe. Es war, als ob plötzlich ein fremder Geist die Massen ergriffen hätte, als ob eine lange peinliche Spannung sich löste, als ob aus tiefer Knechtschaft ein gemeinsames Gefühl erwachte, das uns bisher fremd und kühl berührte. Wer wollte diese Stimmung und Spannung in Worte bannen, wer ihren Ursprung restlos klären? Sie kam wie ein Sturmwind und ergriff auch die Herzen der Ruchtesten.

Wien. In den Nachmittagsstunden des entscheidenden Tages. Auf den Fluten der Donau glittet die Sonne, Leben und Bewegung überall auf dem breiten Strome. Und doch ist es nicht so wie sonst. Über dem Wien dieses 25. Juli schwebt nicht die heitere Fröhlichkeit, die sonst den Fremden so traulich berührt. Über der Stadt hängt die Erwartung, brütet die letzte Stunde einer erregenden Ungewißheit. Der Minister des Äußeren weilt beim Kaiser in Fiedl, und doch wagt über dem Ballplatz eine schweigende nach Tausenden zählende Menge. Endlich, endlich — niemand weiß, woher die Kunde kam, wird es zur Gewißheit: Serbien hat abgelehnt. Da löst sich wie mit einem Zauber Schlag die Spannung. Durch Straßen und Gassen halt die Nationalhymne. Fremde umarmen einander, drücken sich die Hand, eilen weiter. Und während sich die Schatten der Nacht auf die Straßen senken, löst's hinauf zu den strahlenden Sternen: „Gott erhalte Franz den Kaiser...“

Petersburg. Auf den Straßen der Newahauptstadt sieht man hier und da noch Spuren der letzten Paritätentämpfe. Kosaken sind mit Geheimpolizisten geschäftig, alle Teilnehmer an der „neuen Revolution“ zu verhelfen. Poincaré, Frankreichs Präsident, schießt sich an, Abschied vom Zaren zu nehmen, und durch die mit Schaulustigen und Kosaken dichtgefüllten Straßen führt sein Weg. Das Publikum hat man sorgsam ferngehalten. Am Quai aber hatte sich eine riesige Menschenmenge gesammelt. Gendarmen reiten blindlings in die Menschenmenge hinein, bringen viele zu Fall und schlagen andere mit dem flachen Säbel nieder. Aber noch im Fallen schreien sie, als der Wagen des Präsidenten heranraht: „Hoch die Republik! Amnestie! Nieder mit der Selbstherrschaft! Es lebe die Freiheit!“ Lächelnd dankt Poincaré; denn er weiß nicht, daß die Ruße nicht ihm, sondern der neuen Revolution gelten, vor der das Zarenreich steht. — Eine Stunde später wurde bekannt,

daß Rußland für Serbien eintreten wolle. Unbeschreiblicher Jubel auf den Straßen — denn die Tausende hoffen auf Freiheit, wenn die Arme ins Feld muß...

Berlin. Man muß sich an das Jahr 1870 erinnern, um sich die Begeisterung zu erklären, die in der deutschen Hauptstadt am Abend des 25. die Bevölkerung ergriffen hatte. Tausende ziehen vor die österreichische Votschast und ruhen nicht eher, bis der Votschast erscheint. Dann plätscht der Klingel aus der Masse: „Zum Schloß! Die Linden entlang ziehen die ungegähnten Siegerkränze“ und Deutschland, Deutschland über alles“ singend. Das Schloß lag schweigend, noch weilte der Kaiser ja in den Nordlanden... Aber bis tief in die Nacht hinein brauseten Jubelchöre zum Nachstimmen: „Gegen Rußland! Für Österreich!“ Und hier ist der Bann gebrochen, der seit Jahren auf den Gemütern lastete.

Paris. Auf dem Quai d'Orléans vor dem Ministerium des Äußeren steht eine geschwärmte Menge. Als plötzlich das Telegramm bekannt wird, das den Abbruch der diplomatischen Beziehungen meldet, bricht ein Sturm los, wie es zehnjährigen meldet, bricht ein Sturm los, wie es selten in dem vornehmen Viertel gehört ist. Aber aus all dem Lärm klingt deutlich ein Wort immer wieder: „Nieder mit Deutschland! Lebe Rußland! Hoch Serbien! Wieder mit den Deutschen! à Berlin!“ — Und dann folgt stürmischer Jubel, als man vor der deutschen Votschast von einem Volksvertreter hörte, daß Rußland marschiert. Schläge und Rufen werden laut, begrabene Wünsche scheinen in naher Erfüllung: „Hoch die Völkerringen! Nieder mit Deutschland!“ Mit Blitzesschnelle hat der 25. Juli die Seele der Massen beleuchtet, die nachbarlich beieinander leben und sich doch hassen... Denmark.

# Politische Rundschau.

### Deutschland.

Die Vorbereitungen für den Generalrat betr. Änderung der Generalordnung über das Handwerk sind noch nicht abgeschlossen. Es wird wahrscheinlich erst im Laufe des nächsten Herbstes im Winter möglich sein, einen endgültigen Entwurf aufzustellen. Seine Durchbreitung im Bundesrat wird ebenfalls geraume Zeit in Anspruch nehmen. Der Generalrat wird also in der nächsten Tagung kaum im Reichstag zur Vorlage kommen. Zu berücksichtigen ist dabei auch, daß an neuen Vorschlägen nur eine beschränkte Zahl eingebracht werden soll, um zunächst dem Reichstag zu ermöglichen, die in der letzten Tagung nicht abgeschiedenen Entwürfe zu erledigen.

Der anhaltische Landtag hat eine grundlegende Veränderung der Gemeindeordnung beschlossen. Das hergebrachte Entwurf entsprach etwa dem Stadtagsmehrmehr. Nimmher sollen die Abteilungsordnungen zu zwei Dritteln aus einem Drittel wahlen der Bürgerchaft und zu einem Drittel aus Gruppemählern der großen Berufsstände hervorgehen (Industrie, Handel, Grundbesitz, Kleinvererbe, Haus- und Grundbesitz, Arbeiter und besondere Vertretungen). Die Wahlen sind in den Städten geheim, auf dem Lande können sie nach geheimer Abstimmung der Wähler wie bisher öffentlich bleiben.

### Frankreich.

Die Frau des früheren Finanzministers Caillaux, die wegen Ermordung des Abgeordneten redakteurs des Figaro Calmette angeklagt war, ist von dem Säurgericht der Seine freigesprochen worden.

### England.

Die Aufregung in Irland wächst mit jedem Tage. Nachdem festgestellt ist, daß bei dem Straßenkampf in Dublin, bei dem nahezu 70 Personen verwundet wurden, der Feuerkommando ohne zureichenden Grund geteilt worden ist, verlangen die irischen Unzufriedenen, daß alle Verantwortlichen — also auch die Minister in London — vor einem Staatsgerichtshof gestellt werden.

# Gestern noch auf stolzen Rossen.

21) Roman von Horst Bode mer.

(Fortsetzung)

29.

Julia hatte keine Ruhe mehr. Immer wieder sah sie nach der Uhr, und wenn es klingelte, wartete sie mit pochendem Herzen auf des Dieners Erscheinen.

Ihre Mutter sprach ihr gut zu. „Kind, Herr von Storglow ist Offizier, hat Dienst, vielleicht ist er überhaupt nicht in Berlin, er hat sich ja eine ganze Woche nicht sehen lassen!“

„Mama — was dann?“  
„Nun, ich nehme nur das Unerfreulichste an, läßt er bis um vier Uhr nichts von sich hören, schicken wir Johann nach seiner Wohnung!“

„Das hätten wir gleich tun sollen!“  
„Man ist nachher immer klüger! — Um was ich aber dringend bitten muß, verleiher den Kopf nicht, du bist eine Dame und darfst Herrn von Storglow nicht zu sehr hinter die Kulissen blicken lassen!“

„Wenn aber unterdessen Brütten ein Unglück zustoßt?“  
„Ja, — dann können wir's auch nicht ändern! Überhaupt! Es wird gut sein, man nimmt das Aller schlimmste an, so bewahrt man sich vor gar zu harten Enttäuschungen!“

Da stampfte Julia energisch mit dem Fuße auf.  
„Kommt Herr von Storglow bis um vier Uhr nicht, fahr ich mit Johann zu ihm, und wenn er nicht zu Hause ist — zu Brütten!“

„So etwas begreift man in Deutschland nicht, du bist hier nicht im freien Amerika!“

„Das ist mir einerlei!“  
„Also warten wir, — ich werde mit Johann fahren, — um vier Uhr!“  
„Und ich mit!“

„Nein, du bleibst hier, Herr von Storglow könnte gerade kommen und uns verfehlen!“  
Julia schwieg, die Tränen schossen ihr in die Augen, nur mit Mühe behielt sie ihre Fassung.

Und Storglow kam — nach drei!  
„Gnädige Frau, gnädiges Fräulein, ich stehe zur Verfügung!“  
Frau Hohlstoone warf ihrer Tochter einen Blick zu, sie verstand ihn, also mochte die Mutter erst einmal Herrn von Storglow „den Fall“ auseinander sehen. Und sie tat es mit aller Gründlichkeit.

„Ich möchte nun die Worte des Baron Pingstorff durchaus nicht auf die Goldwaage legen, aber wir haben Herrn von Brütten sehr gern, und wenn es auf irgend eine Art möglich ist, Unglück von ihm abzuwenden, sind wir dazu mit Freuden bereit! Wir mußten uns nach einem Vermittler in dieser peinlichen Angelegenheit umsehen, und da glaubten wir Ihre Dienste in Anspruch nehmen zu dürfen, Herr von Storglow!“

„Meine gnädigste Frau, ich danke für Ihr Vertrauen!“ Mit einem langen Blicke sah er Julia an, die bleich, mit verweinten Augen in ihrem Stuhl saß. Da wußte er, was die Glode geschlagen hatte! „Gnädiges Fräulein, bitte, haben auch Sie unbedingt Vertrauen zu mir, niemand hat bis heute vergeblich an

meine Ritterlichkeit appelliert, ich werde sofort den Dingen auf den Grund gehen und Ihnen noch heute Abend Bericht erstatten! Freilich, es kann spät werden!“

„Das ist einerlei — wir werden warten!“  
„Also auf Wiedersehen, keine Minute möchte ich verlieren!“

Und als Storglow in der Droschke saß und nach Brütten's Wohnung fuhr, drummte er zahnknirschend vor sich hin:  
„Gängen will ich mich lassen, wenn dem kleinen Kerl nicht das Gel von Pingstorff die Suppe eingebrockt hat, aus lauter Niedertracht, weil die schöne Julia nichts von ihm wissen will!“

Und als der Dursche die Türe öffnete und ihm sagte, daß der Herr Leutnant weggegangen sei und nicht hinterlassen habe, wenn er wiederkomme, machte Storglow ein lautes Gesicht.

„Egal, ich hab' nichts vor und werde hier warten!“  
Er mußte sich eine ganze Stunde gedulden und als endlich Brütten kam, erschrak Storglow, totenbleich sah der kleine Kerl aus.

„Na, Freundchen, lassen Sie den Kopf nicht hängen, ich bring' Sie aus allen Nöten!“  
„Ach du lieber Gott, Storglow, das ist unmöglich!“

„Und wenn mir die Tausender nur so in der Tasche rumrollen?“  
„Nützt mir das rein gar nichts!“  
„Brütten, ich glaube doch! Haben Sie sich die Finger verbrannt, weiß ich ein famoseres Heilmittel — wenn Sie mir klaren Wein einschicken!“

„Das will ich gern, wenn es auch keinen

anderen Zweck hat, als daß ich dann noch Sie werden mich verteidigen, wenn man mich Steinen auf mich schmeißt — ich hör's zwar, dann nicht mehr!“

Er erzählte den ganzen Vorgang.  
„Ich sitze in der Zwitdmühle, so oder so ein inasmer Kerl bleib' ich auf jeden Fall!“

„Nur hübsch langsam! Also, wie heißt der Buchmacher?“  
„Kann ich Ihnen nicht sagen! Ich hab' kein Recht, den Mann ins Unglück zu reißen, ganz abgesehen davon, daß man ihm gehöhrig auf den Buch klopfen würde, und mancher Kamerad mit hineinsegle!“

„Ich krieg ihn doch heraus!“  
„Möglich, — aber was hätten Sie damit erreicht?“

„Für den Anfang eine ganze Menge, wenn Sie! — Und nun mal ein Männerwort! Haben Sie eine Ahnung, wer Ihnen dieses Wein gestellt hat?“

„War wohl nur Zufall!“  
„Und ich sage Ihnen, ganz anders liegen die Dinge!“

„Das glaub' ich nicht!“  
„Wir werden ja sehen! Ich hab' den Blut. Also Ihr Ehrenwort will ich nicht über Sie stich in den nächsten drei Tagen nicht über den Haufen knallen! Und noch eines, sollten Sie es plötzlich sehr eilig mit der reise haben, schön und gut, aber vorher erst kündigen Sie mich, und wir halten dann noch mal einen kleinen „Privatklub“ mit einander!“

„Ich seh' ja den Zweck nicht ein, aber wenn Sie meinen? — Also mein Ehrenwort!“

„Adieu, Brütten! Ich hab' nämlich da